

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 5: **Möbel, Räume, Häuser aus Papier**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Endlich gibt es:

Zwei Führer durch die neue Architektur der Schweiz, einer durch jene von Genf und ein Buch über die Schweizer Architektur

Eine Besprechung von Ueli Roth

Hans Girsberger und Florian Adler:
Architekturführer Schweiz
Artemis-Verlag, Zürich 1969

Lucius und Annemarie Burckhardt und
Diego Peverelli: Moderne Architektur
in der Schweiz seit 1900
Verlag werk, Winterthur 1970

André Corboz, Jacques Gubler und
Jean-Marc Lamunière:
Guide d'Architecture moderne de Genève
Verlag Payot, Lausanne 1969

Jul Bachmann und Stanislaus von Moos:
New Directions in Swiss Architecture
George Braziller, New York 1969

Was für andere Länder und vor allem für ausländische Städte schon längst im Buchhandel erhältlich war – selbst in den relativ wenig führerfreundlichen USA –, ist nun endlich auch für die Schweiz verfügbar geworden: gleichzeitig zwei Führer durch die neuere Schweizer Architektur.

Daß fast gleichzeitig für die Rhone-Metropole ein «Guide d'Architecture moderne de Genève» herausgekommen ist, führt zur Vermutung, daß offenbar eine ganze Reihe von Autoren – vielleicht aus dem Bedürfnis einer eigenen Standortbestimmung heraus – gleichzeitig die dringende Notwendigkeit einer Übersicht, wenn nicht sogar einer Bilanz des Wesentlichen an der Schweizer Architektur dieses Jahrhunderts und besonders der letzten Jahre verspürten. Besonders stark kommt diese Standortsuche in einem Buch zum Ausdruck, das weniger Führercharakter aufweist, sondern eine sehr selbstkritische Profilierung der Schweizer Architektur und Planung darstellt: «New Directions in Swiss Architecture» von Bachmann und von Moos; wir werden dieses Buch separat besprechen.

Die beiden Schweizer Führer sind gegliedert nach Regionen: deren sieben in der Publikation von Girsberger/Adler und acht in jener von Burckhardt/Burckhardt/Peverelli. Während aber ersterer die Form eines einzigen, zivilschutzbuchfarbenen Büchleins in Taschenformat mit Weichband aufweist, besteht der Führer von Burckhardt/Burckhardt/Peverelli aus acht in schmales Hochformat gefalteten, in ausgefalteter Zustand verschieden großen, bis zu 79×95 cm messenden und beidseitig bedruckten Blättern. Für den Druck dieser Blätter wurden die Klischees der *werk*-Nummer 1/1968, über 60 Jahre Schweizer Architektur, verwendet; diese Nummer bildet denn auch den unmittelbaren Anlaß für diesen Führer. Ergänzt wurde der Inhalt jener *werk*-Nummer im wesentlichen nur durch die Regional- und Stadtkarten, in welche die abgebildeten Objekte numeriert eingetragen und somit leicht auffindbar sind. Entsprechende Karten finden sich auch vor jedem Hauptkapitel des Führers von Girsberger/Adler.

Sämtlichen Bauten des Führers von Burck-

hardt/Burckhardt/Peverelli ist gleich viel Platz eingeräumt: vier übereinander pro «Doppelfaltseite», je mit Gesamtaufnahme, Zeichnung und deutsch/englischem Text.

Das relativ späte Erscheinen des Führers hängt damit zusammen, daß der BSA Wert darauf legte, den von diesem Berufsverband zusammen mit der Pro Helvetia finanzierten Führer von Girsberger/Adler zuerst in den Handel zu bringen.

Die acht Regionalbogen von Burckhardt/Burckhardt/Peverelli können im Buchhandel einzeln zum Preis von Fr. 3.– oder zusammen im Streifband zu Fr. 24.– bezogen werden. Der Preis des Führers von Girsberger/Adler beträgt Fr. 19.80. Die Ausstattung des letzteren Führers ist entsprechend seinem Buchcharakter recht vollständig: kurze Vorworte der Verfasser und von Franz Füg mit dem Versuch einer Verankerung der Schweizer Architektur in den schweizerischen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und technischen Gegebenheiten und eine Skizze zeitlicher Entwicklungen und regionaler Verschiedenheiten (deutsch, französisch und englisch). Jeder Region ist ein Verzeichnis abgebildeter und weiterer wichtiger, aber nicht abgebildeter Bauwerke vorangestellt. Pro Seite sind in je einer Spalte zwei Bauwerke mit meist je einer guten Gesamtaufnahme mit Plan-, Schnitt- oder Perspektiv- respektive Isometriezeichnungen oder zusätzlichen Detailaufnahmen und mit dreisprachigen Kurztexen aufgeführt. Die Einschlüsselung in die Regional- und Stadtkarten erfolgt mittels der Bauwerksnummern, die am Spaltenkopf mit Bauzeichnung, Baujahr und Architekt/Ingenieur vermerkt sind. Lediglich Le Lignon, die Gewerbeschule Bern, die Siedlung Halen, das Parktheater Grenchen, die Höhere Technische Lehranstalt Windisch, das Hochhaus «Zur Palme», die Kantonsschule Freudenberg und die Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften St. Gallen beanspruchen beide Spalten einer Seite. In einem wertvollen Anhang findet sich ein Verzeichnis aller aufgeführten Bauten, nach 53 Kategorien von Mehrfamilienhäusern bis zu Strafanstalten geordnet, sowie ein Verzeichnis der rund 550 für die rund 600 Bauten verantwortlichen Architekten und ein Photographenverzeichnis. Weil für viele Bauten eine Mehrzahl von Architekten verantwortlich ist, entfallen auf einige dieser 550 Architekten sehr zahlreiche Bauten; so sind Dr. Rudolf Steiger mit 23, Prof. Rino Tami und Prof. Dr. Werner Moser mit 15, Prof. O. R. Salvisberg mit 12 und Jakob Zweifel mit 10 Bauten vertreten.

Wie schwierig das Ziehen von Bilanzen und Übersichten über das «Wesentliche» in der Architektur ist, zeigt die Entstehungsgeschichte vor allem des Führers von Girsberger/Adler, denen eine BSA-Kommission, bestehend aus A. Barth, G. Cocchi, F. Füg und W. Jaray, zur Seite stand. Girsberger und Adler machen daraus in ihrem Vorwort auch kein Hehl. Denn wer maß sich an, zu wissen oder zu bestimmen, was «wesentlich» ist? Der BSA? Der Redaktor des *werk*? Seine Frau? Oder noch problematischer im Falle des

Genfer Führers: der selbstschaffende Architekt, der ein ganzes Sortiment seiner eigenen Bauwerke (in diesem Falle allerdings wahrscheinlich zu Recht) als wesentlich betrachtet und sie deshalb dem scheinbar objektiven Führer einverleibt, an dem er beteiligt ist?

Daß jeder Versuch zur absoluten Objektivität der Auswahl müßig ist, liegt an der Materie, deren Wert ja teilweise eben gerade in ihrer subjektiven Natur liegt. Um so begrüßenswerter ist das gleichzeitige Erscheinen verschiedener Führer, denen ohne Abbruch an ihrem Verdienst eine gewisse Willkür der Auswahl anhaften mag – solange nicht einer den Anspruch erhebt, der einzig richtige zu sein. Vielleicht könnte dereinst ein weiterer Führer erscheinen, der versucht, die zahlreichen Lücken der vorliegenden zu füllen. Ein solcher müßte sicher besonderes Gewicht auf jene bemerkenswerten Ingenieurbauten legen, deren Dichte kaum in einem anderen Lande übertroffen wird. Im Führer von Girsberger/Adler sind von 277 abgebildeten Bauwerken (im Vergleich zu 305 im Führer von Burckhardt/Burckhardt/Peverelli) ganze fünf Brücken abgebildet, und drei stammen von Maillart. Im Verzeichnis der Bauten nach Kategorien sind sogar nur vier abgebildete Brücken aufgeführt, weil der hervorragende Viadukt von Chillon unter «Verkehr» – zusammen mit Bahnhöfen und Tramstationen – eingereiht ist. Zwar ist der Tunneleingang der N2 bei Melide aufgeführt; daß aber eine Brücke von hervorragender Qualität in diesen Tunnel hineinführt, tritt nicht in Erscheinung, noch wird der Ingenieur erwähnt. Im Führer von Burckhardt/Burckhardt/Peverelli kamen ebenfalls nur vier Brücken zu Ehren – drei davon von vor dem Ersten Weltkrieg. Dabei darf füglich festgestellt werden, daß zahlreiche Ingenieurbauten – neben Brücken vor allem Tunnels, Dämme, Kraftwerke, Kläranlagen – der letzten zehn Jahre zum besten der Schweizer Architektur im weiteren Sinne gehören; entweder sollte sie ein Architekturführer ganz weglassen, oder er sollte sie auch zahlenmäßig gebührend berücksichtigen.

Ein objektiver Grund für die zum Teil verschiedenartige Auslese der Bauwerke in den beiden Schweizer Führern besteht darin, daß in jenem von Girsberger/Adler rund ein Neuntel, in jenem von Burckhardt/Burckhardt/Peverelli hingegen rund ein Drittel der abgebildeten Bauwerke vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden ist. Hier mag der inhaltlich wesentlichste Unterschied der beiden Publikationen liegen.

Der «Guide d'architecture moderne de Genève» ist eine von der INTERASSAR veranlaßte Dokumentation. Die INTERASSAR ist eine Intergruppe der Genfer Architekturvereine: der Sektion Genf des SIA, des BSA und der Genfer Architekturvereinigung (AGA). Diese Intergruppe hat die Aufgabe, die Anstrengungen des Architekten in organisatorischer Hinsicht und zur «défense de la profession» zu koordinieren.

Abgesehen davon, daß diese Dokumentation nur Genf betrifft, sind einige Unterschiede zu den

beschriebenen Schweizer Führern bemerkenswert. Vor allem: Bei jedem Bauwerk sind alle Ingenieure erwähnt (der Rezensent ist nicht Ingenieur, aber es liegt ihm daran, auf Grund der Erkenntnis, daß die moderne Architektur ihre Wurzeln in Telfords Brücken und in Contamin und Duterts Maschinenhalle hat, und weil «stilistische» Erneuerungen selten ohne entscheidende Mithilfe der Ingenieure und anderer exakter Wissenschaftler erfolgten, scheint ihm dieses Detail im Hinblick auf einen wünschenswerten Abbau des architektonischen Primadonnatums nicht unwichtig).

Ein kontinuierlicher Text faßt die wichtigsten Strömungen in der Genfer Architektur vor und in einem zweiten Hauptkapitel nach 1945 zusammen. Die einzelnen Gebäude und Gebäudegruppen – letztere spielen in Genf bezeichnenderweise in Form von eindrucklichen Gesamtüberbauungen, zum Teil als Satellitenstädte, eine wichtigere Rolle als in der übrigen Schweiz – sind lediglich je mittels einer Gesamtaufnahme aufgeführt. Große Gebäudegruppen wie Le Lignon und Meyrin sind in einfachster Weise im Text als Planskizze zwischengeschoben. Den starken Einflüssen Le Corbusiers und des CIAM weist der Text nach; daß aber auch Mies van der Rohe einen entscheidenden Einfluß ausübt, beweisen überdies auch die Illustrationen.

Die Genfer Architekten waren sich offenbar ihrer urbanistischen Verantwortung – neben der für technische Innovationen, insbesondere bei der Einführung der Vorfabrikationstechniken – bewußt.

Wie sich auch für Basel zeigen ließe, weist dieser durch romantisches Flair gewürzte Guide zwischen den Zeilen nach, daß schweizerische «Randgebiete» dank ihrer Exposition gegenüber «fremden» Einflüssen Dinge fertigbringen, die eben nur an Nahtstellen in diesem Maße möglich sind: die Synthese verschiedenster Einflüsse.

Die abgebildeten Bauwerke sind numeriert und chronologisch in den Text wie auch in der großen Ausfaltkarte des Stadtgebietes eingeschlüsselt. Aus letzterer geht unter anderem die enorme Dimension von Le Lignon und der Gesamtüberbauung von Meyrin im Vergleich zur alten Stadt Genf und dem Flughafen hervor.

«Einen Versuch besonderer Art stellt das «Tableau synchroptique 1945–68» von Lamunière und Gubler am Schluß des Führers dar. Die mehrseitige Tabelle will in zugeständener Weise intuitiver Art die architektonischen lokalen, das heißt schweizerischen Ereignisse mit solchen der Welt in Verbindung bringen. Die Vergleichsparameter des «Plan Mondial» und des «Plan Local» sind: Politik, Wissenschaft, Kunst, Mobiliar und Architektur, letztere unterteilt nach Realisierungen und Ideen.

Und nun: Bachmann und von Moos. Ihr Buch ist Teil einer Serie von «New Directions in African, American, British, German, Italian, Japanese, Latin American, Soviet ... Architecture».

Mit den «New Directions in Swiss Architecture» vermitteln die beiden Autoren der angelsächsischen Welt eine Information über das architektonische und städtebauliche Geschehen in der Schweiz von der Art und von gleicher Qualität, wie sie 1950 Kidder Smith in «Switzerland Builds» für die vierziger Jahre geliefert hat.

Das Bemerkenswerte an diesem Buch, das eine wesentliche Lücke füllt, ist die konstruktive Skepsis – oder kritische Liebe – zum schweizeri-

schen Geist und Baugeschehen von einer Profiliertheit, die Smiths Buch nicht aufgewiesen hat. Es handelt sich um den Versuch einer ernsthaften Standortbestimmung, die auf fundierter Kenntnis nicht nur des schweizerischen Architekturgeschehens, sondern auch auf jener des Auslandes, vor allem jener der USA, beruht und eine vergleichende Einordnung erfolgreich anstrebt. Bildmaterial und Zeichnungen sind frei angeordnet und im allgemeinen von zufriedenstellender Qualität; die Texte, denen die Illustrationen exemplarisch dienen, sind noch besser. Sie sind reich an vergleichenden Bezugsetzungen zu gleichzeitigem und vergangenem Geschehen, zu wirtschaftlichem, sozialem, philosophischem und persönlichem Hintergrund. Und man stellt mit Befriedigung fest: das schweizerische Bauen findet seinen Niederschlag nicht nur in Objekten, sondern auch in Räumen, zwischen Objekten – in Höfen und Plätzen – und in einem neu erwachten, selbstsichereren, unromantischeren und doch empfindsamen Sinn für das Ererbte. Ja, man stellt sogar fest: es gibt Schweizer Architekten, die den Besitzern erlauben, den Bauwerken ihre äußere Gestalt zu geben. Architecture without Architects? Schrebergärten werden neu entdeckt und finden ihre Abwandlung in Robinson-Spielplätzen.

Die Autoren waren wohl gezwungen, den Titel ihres Buches aus der Reihe, von dem es einen Teil bildet, zu übernehmen. Das erste Kapitel setzt hinter diesen Titel ein Fragezeichen: «New Directions in Swiss Architecture? ... One is tempted to say: there is none» und weist auf die Fragwürdigkeit dieses Titels hin, der so offenkundig erwartet, daß von der Schweiz so viel Neues komme.

Daß die Schweiz seit je im Spannungsfeld und Einflußbereich der sie umgebenden Kulturen gestanden hat, wird als Selbstverständlichkeit verzeichnet. Daß aber auch eben jene Kulturen im «Ausland» von ersten schweizerischen Kräften, von Borromini und Maderna über Othmar Ammann zu Le Corbusier, entscheidend mitgestaltet wurden, wird ebenfalls festgehalten – aber diese Männer lebten in Rom, Paris und New York und nicht in Lugano oder Zürich. Die Bauaufgaben, welche die Weltarchitektur beeinflussten, wurden kaum je in der Schweiz vergeben (und wenn solche vergeben wurden, geschah es, daß die Gelegenheit verpatzt wurde, wie beim Völkerbundspalais!).

Wie von einem anderen Image der Schweiz die Rede sein könne als von einem intellektuellen oder kulturellen, wird weiter gefragt. Die Vorzüge der Schweiz – Denkfreiheit, Wohlfahrt, soziale Gerechtigkeit, Toleranz, politische Neutralität – haben keine repräsentative architektonische Physiognomie; sie sind sogar eine Garantie gegen jeden Versuch, der Schweiz ein architektonisches Gesicht zu geben. Warum ist denn dieser Hinterhof der Geschichte der Treffpunkt der Welt? fragen die Autoren im ersten Unterkapitel. Nachdem es immer Krisen waren, die Menschen in neue Richtungen gedrängt haben – Krisen und Konflikte, die alle Werte in Frage stellten – und nachdem die Schweiz seit hundert Jahren solche Krisen und Konflikte und entsprechende schöpferische, staatsmännische Leistungen hinter sich hat – ist es nicht völlig überflüssig, nach neuen Richtungen in der Schweizer Architektur überhaupt zu suchen? Die Landesprobleme böten die notwendigen Stimuli für entsprechende architektonische Utopien nicht. Die Stärke der gegenwärtigen

Schweizer Architektur liege im Nahkampf mit der Realität eher denn in der weitreichenden Strategie; ihre Beiträge liegen im Praktischen eher denn im Theoretischen.

Daß diese Feststellung aber nur beschränkt richtig sei, zeige die Tatsache, daß immer dann, wenn das umliegende Europa den Boden unter den Füßen verliere, eben diese weitreichenden Geister sich im stillen Hinterhof der Geschichte versammelten und hier einen Ort fanden, wo langfristig wirksame Gedanken ihre Formulierung fanden. Man denke an Sempers Flucht aus der Deutschen Revolution oder an die Gründung des CIAM und die Tatsache, daß ohne schweizerische Verlegertätigkeit Le Corbusier sein wichtigstes Sprachrohr nicht gehabt hätte.

Richtig belustigend, rührend für wer ihn kannte und so bezeichnend sind andererseits die beschriebenen Beziehungen Giedions zur Schweiz: auch wenn er das Leben in der Schweiz (für seine Arbeit) geeigneter fand als in den USA – wo sich in allen noch so bescheidenen Architektenbibliotheken sein «Time, Space and Architecture» findet –, war er sich der Tatsache bewußt, daß der Sprung in die Neue Welt eine notwendige Voraussetzung für die Formulierung seiner Ideen und für die Gewinnung einer Zuhörerschaft war. Es war übrigens der gleiche Giedion, dessen Leben die Würze des Alten mit der Stimulierung des Neuen zu verbinden suchte, der Pevsners «New Historicism» – die faschistische Zuckerbäckerei eines Edward D. Stone oder Yamasaki der offiziellen USA-Architektur als «Playboy Architecture» bezeichnete. Dieser sei die Schweiz nie verfallen, während sie sich bereitwillig den Wirkungen eines Corbusier, Mies van der Rohe und in beschränktem Maße eines Wright aussetzte. Die Verfasser stellen weiter richtigerweise fest, daß auch die analogen, aber substantielleren Bewegungen in Italien (Torre Velasca, Milano) praktisch keine Wirkung auf das schweizerische Architektengeschehen hatten.

Ein Kapitel widmen die Autoren der Planung und dem Städtebau in der Schweiz und malen kein rosiges Bild, sondern eher ein solches verworrener Komplexität. Sie weisen auf die Tatsache hin, daß die Planung entsprechend der politischen Entscheidungsstruktur von unten nach oben erfolgen müsse, daß sich der Bund mit dem Erlaß rechtlich unverbindlicher Richtlinien zu begnügen habe und daß eine gewisse Durchsetzung von Planzweckmäßigkeit lediglich durch die Sprechung beziehungsweise Verweigerung von Planungssubventionen erreichbar sei. Das entworfen Bild ist vielleicht doch zu pessimistisch, indem nicht erwähnt wird, daß die Kantone mittels der verwaltungsanweisenden Gesamtpläne doch weitergehende Kompetenzen und Wirkungsmöglichkeiten besitzen.

Die rund 70 Beispiele von Gebäuden, Siedlungen, Hofauskernungen, Altstadtumbauten, Brücken, Dämmen, Ventilationstürmen, Industriebauten, Kirchen, Quartierzentren, Bäder, Kasernen, Schulen datieren zum größten Teil aus den letzten zehn Jahren. Einige wenige Beispiele zeigen Wurzeln des Neuen in den Pionierleistungen eines Rudolf Steiner, von Paillard und Charles (Théâtre du Jorat in Mézières), eines Maillart und im Neubühl. Und eine wohlthuende Lockerung des Eindrucks solider Realisierbarkeit bewirken zum Beispiel Förderers Visionen von Funktionsverflechtungen. Schade, daß dieser Ansatz einer Vermittlung von Ideen nicht bereichert wurde durch einige Stadtbaustudien zum Beispiel

von Rolf Keller, Manuel Pauli oder Hermann Huber für Limmatraum, Altstadtplätze und Bahnhofstraße in Zürich. Doch jede Auswahl bleibt eben zwangsläufig subjektiv, für die letztlich nur die Verfasser die Verantwortung tragen können.

Im Schlußkapitel wird die Frage gestellt, ob die Schweiz ein (architektonischer) Modellfall sei: «Switzerland – a model case?» Ob sie gerade aus ihren Beschränkungen heraus der Welt etwas zu bieten habe, das größere Länder nicht haben können:

«... eines der Hauptprobleme der Zukunft der Architektur wird der menschliche Maßstab sein – etwas, von dem Max Frisch in seinem Tagebuch vermerkte, das nicht geändert, sondern nur verlorengehen könne. Es ist möglich, daß die kleinen europäischen Demokratien eine wichtige Mission in der Humanisierung der technischen Welt zu erfüllen haben, indem sie die Möglichkeiten aufzeigen, wie eine gewisse Würde der menschlichen Umgebung erreicht werden kann – eine Würde, welche die Vergangenheit als Wurzel unserer Existenz und Natur mit einbezieht und die in die Zukunft weist, deren Dimension weder national, kontinental noch global sein wird ...»

Norberg-Schulz über Stabkirchen

Gunnar Bugge og Christian Norberg-Schulz: Stav og Laft in Norge. Early wooden architecture in Norway

Text norwegisch und englisch
168 Seiten, ca. 400 Illustrationen
Byggekunst, Norske Arkitekters Landsforbundet, Oslo 1969

Das Buch wird mit einem Überblick über die wichtigsten Bautypen norwegischer Baukunst, auch in konstruktiver Hinsicht, eingeleitet. Eine gute Bibliographie folgt, bevor auf einzelne Werke näher eingegangen wird. Diese macht das Werk besonders sympathisch, und wir werden gleich sehen, warum dieses Buch mehr ist als ein schönes «Bilderbuch», welches man ganz gerne ab und zu durchblättert.

Die Bibliographie der norwegischen Baukunst beginnt mit Johann Christian Dahls Werk «Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst», welches schon 1837 in Dresden erschien. Dahl wurde 1788 in Bergen (Norwegen) geboren und wurde als geschätzter Maler Professor an der Akademie in Dresden. Sein Schüler Wilhelm Schiøtz wurde nach Norwegen zur Aufnahme architektonischer Denkmäler gesandt. Auf der letzten Seite (168) des vorliegenden Buches finden wir zwei Reproduktionen dieses reizvollen spätklassizistischen Architekturwerkes. Damit erwachte das Interesse an der norwegischen Baukunst. Der König von Preußen ließ 1841 eine Kirche aus Valdres auf seine Pfaueninsel versetzen. 1854 erschien das hervorragende, an konstruktiven Details reiche Werk von Nicolay Nicolaysen – man vergleiche S. 24 unseres Buches.

Vorhergehende Forschungen respektierend, beweist dieses Buch von Gunnar Bugge und Norberg-Schulz, daß die besten Architekturphotos maßstabsgetreue Aufnahmen und Detailzeichnungen nicht ganz ersetzen können. Hier wurde beides in glücklicher Weise verbunden. Vielleicht hätte man zu den einzelnen Zeichnungen genauere Quellen- und Maßstabsangaben liefern können. Das Buch beweist auf jeden Fall, wie wertvoll es ist, wenn junge Architekten auch wieder mit dem Stift architekturgeschichtliche Studien betreiben. Es gehört zu den anregendsten Leistungen, die auf architekturhistorischem Gebiet in letzter Zeit entstanden sind.

Othmar Birkner

Die Holzarchitektur in geschichtlicher Darstellung

Holzbaukunst

Eine Geschichte der abendländischen Holzarchitektur und ihrer Konstruktionselemente
Herausgegeben von Hans Jürgen Hansen
280 Seiten mit 100 farbigen und 260 schwarz-weißen Abbildungen sowie 100 Abbildungen im Text

Gerhard Stalling AG, Oldenburg 1969, Fr. 102.–

Das künstlerisch vornehm gestaltete Werk in Quartformat wird nach der Einleitung in neun Hauptkapitel eingeteilt:

«Frühe Holzbaukunst» von Hans Jürgen Hansen

«Die Holzbaukunst Nordeuropas» von Arne Berg und Toini-Inkeri Kaukonen

«Holzbaukunst auf den Britischen Inseln» von J. T. Smith

«Holzbaukunst in den Niederlanden» von Hermann Janse

«Französische Holzbaukunst» von Emile Bonnel

«Holzbaukunst in Mitteleuropa» von Alfred Kamphausen

«Holzbaukunst im Osten und Südosten Europas» von Georg R. Schroubek

«Holzbaukunst in Italien» von Agnoldomenico Pica

«Nordamerikanische Holzbaukunst» von Nancy Halverson Schless

Hans Jürgen Hansen stellt zunächst die alte Frage nach dem Ursprung der Baukunst, und wir erinnern uns der fundamentalen Überlegungen Overbecks und Sempers in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die vorliegende Arbeit stützt sich schließlich auf Forschungen Bühlmanns, Haarnagels, Kählers und Rickes. Wohl müssen wir schon in frühester Zeit eine gegenseitige Abhängigkeit von Holz- und Massivbauweise feststellen. Dies beobachtet in späteren Epochen auch Toini-Inkeri Kaukonen in Details wie den Kapitellen der Stabskirche in Urnes, J. T. Smith in der Nachahmung der Steinmetzkunst im Gebälk von Nurstead Court, Kent, aus dem 14. Jahrhundert. Wir wollen die offenbar umgekehrte Entwicklung, wie sie der Tower Earls Barton

(England) aus dem 10. Jahrhundert darstellt, noch erwähnen. Wenn auch zum Beispiel Georg R. Schoubek die «heute noch nicht restlos erhellt Wechselbeziehung» zwischen Holz- und Steinbau in Rußland erwähnt, so haben wir hier ein architekturgeschichtliches Problem vor uns, welches alle Kapitel unserer Holzbaukunst durchzieht.

Ein zweites gemeinsames Phänomen der abendländischen Holzbaukunst wollen wir hervorheben. Dem aufmerksamen Leser kristallisiert sich das 17. Jahrhundert als große Wende, ja als Markzeichen der Geschichte des Holzbaues heraus, und dies nicht nur aus stilgeschichtlichen Gründen. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden in Norwegen die berühmten Stabkirchen. Nachdem 1349 die Pest gewütet hatte, wurde die weitere Entwicklung für drei Jahrhunderte aufgehalten. Als sich die Baukunst der Mitte des 17. Jahrhunderts an zu neuer Blüte emporschwang, war die Tradition des Stabkirchenbaues völlig vergessen. Auch in Mitteleuropa war durch die Wirren bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts das Handwerkswissen mittelalterlicher Zimmermannskunst, denken wir nur an die Dachstühle des 15. Jahrhunderts, bedroht. Als Zeugnis bewußt erlebter kultureller Not erschien 1649 in Frankfurt am Main das erste «Tractätlein» über Zimmermannskunst von Meister Johann Wilhelm. Er begleitet es mit den Worten: «[weil] ... wir aber in diese böse dreißigjährige Kriegszeiten gerathen, und sehr viel der besten und vornehmsten Meister darüber gestorben ... wie die schönste und herrlichsten Gebäw ruiniert, zerscheitert und gar eingeeäschert sind» – fühle er sich verpflichtet, das Wissen der Schiffungen, des Grund- und Werksatzes für die Nachkommen «in den Kupfer-Truck» zu geben. Damit beginnt die in unserem Buch leider unwürdigt gebliebene Geschichte des Zimmermannsbuches. Werke wie «Der geübte Werkmeister» von Friedrich Koch, «Hochfürstl. Brandenburg. Hofzimmermann», sind schließlich glanzvolle Zeugnisse barocker Baukunst.

Daß die Holzbaukunst auch in dieser Epoche eine entscheidende Rolle gespielt hat, entdeckt die Kunstgeschichte heute. Man denke an Forschungen wie jene von Hans Reuther über barocke Dachwerke! Damit kommen wir zum wichtigen Kapitel «verborgener» Holzbaukunst; J. T. Smith erwähnt die verputzten Holzbauten in Suffolk, Hermann Janse gedenkt der bemalten, oft Marmor vortäuschenden Holzelemente in Kirchen und Häusern. Agnoldomenico Pica führt uns in das Kapitel Ehrenporten, Triumphbögen, Leichengerüste und Festaufbauten. Auch die schönen Beispiele amerikanischer Holzbaukunst des 18. Jahrhunderts, Palladio verherrlichend, verleugnen ihre eigentliche Materialstruktur. Die Geschichte nordamerikanischer Holzbaukunst beginnt mit den ersten Besiedlungen im 17. Jahrhundert. Nancy Halverson Schless versäumt es nicht, ihre Betrachtungen auch auf das ganze 19. Jahrhundert auszudehnen, einen Zeitabschnitt, der trotz kurzer Erwähnung auch moderner Bauten meist vernachlässigt wird. Vergessen wir nicht: selbst Friedrich Weinbrenner war ein Meister der – wenn auch versteckten – Holzbaukunst. Welchen Wert diese klassizistische Schule auf die Beherrschung der Holzkonstruktionen legte, würdigte Arnold Pfister in seinem Werk über den Schweizer Architekten Melchior Berri. Nun, die Holzbaukunst der Schweiz ist in diesem Buch doch etwas zu kurz gekommen. Wir denken

da an das aufregende Kapitel des sogenannten «Archenbrückenbaues», dessen kühnstes Beispiel durch Ulrich Grubenmann 1775 über den Rhein geschlagen wurde. Das schweizerische Chalet hatte, abgesehen von seinen vielseitigen Nuancen, eine interessante Weiterentwicklung im 19. Jahrhundert. Kein Geringerer als Friedrich Schinkel griff den «Schweizerhäuschenstil» auf.

Mit Recht wird im Vorwort des Buches auf die Neuheit dieser Stoffbehandlung durch die Autoren hingewiesen. Die europäische Holzbaukunst in diesem Umfang zum Gegenstande einer Untersuchung zu machen, ist eine Pioniertat; wobei das Detail, wie wir bemerkten, manchmal unter der Weite des Vorhabens zu leiden hat. So ist auch das Literaturverzeichnis, welches etwa 150 Veröffentlichungen angibt, dennoch in mancher Hinsicht lückenhaft. Friedrich Ostendorfs wegweisende und unübertroffene «Geschichte des Dachwerks» erschien schon 1908. Josef Durm veröffentlichte in seiner «Baukunst der Renaissance in Italien» 1903 auch ein tüchtiges Kapitel über Holzarchitektur des Quattro- und Cinquecento. Die laufenden Veröffentlichungen in der Deutschen Kunst- und Denkmalpflege-Zeitschrift (zum Beispiel «Romanische Dachstühle» von Karl Gruber) wollen wir auch nicht vergessen. Zimmermannsbücher früherer Jahrhunderte und Schreinerbüchlein, welche schon den ersten Muster- und Kunsttheoriebüchern des 16. Jahrhunderts folgen, verdienen eine genauere Analyse. Schon Wilhelm Lübke wies auf ihre Bedeutung hin. Für Baumaschinen und Werkzeuge der Zimmermannskunst ist wohl die Encyclopédie von Diderot eine interessante Quelle. Damit soll nur betont werden, daß man dank dem vorliegenden Werk noch auf ein überraschend großes und unbearbeitetes Feld der Kunstgeschichte aufmerksam gemacht wird. Othmar Birkner

Ein Instrument für die dynamische Planung

Das Garin Lowry-Modell als simultane Betrachtungsweise bei der Stadtplanung

61 Seiten, Band 6, kart. Institut für Städtebau und Raumordnung, Stuttgart 1969. Fr. 15.—

Im Band 4 der Schriftenreihe des Instituts für Städtebau und Raumordnung in Stuttgart behandelte R. A. Swoboda Teilmodelle der Stadtplanung und zeigte in großen Zügen die Möglichkeit einer simultanen Betrachtungsweise in der Stadtplanung auf. Als ein weiterer Beitrag zur simultanen Betrachtungsweise in der Stadtplanung soll die vorliegende Arbeit über das Garin-Lowry-Modell (GLM) dienen.

Das GLM wurde erstmals 1964 von Lowry formuliert und 1966 von Garin in Form linearer Gleichungssysteme dargestellt. Seitdem wurde es in verschiedenen Modifikationen bei Stadtplanungsuntersuchungen angewandt.

Neben der Darstellung verschiedener Mo-

dellformulierungen des GLM ist es das Ziel der Verfasser, die Aussagekraft des GLM und die Voraussetzungen für eine Anwendung darzulegen. Dabei wird auf die Anwendung des GLM als Statusrechnung, als Prognoserechnung, als Bedarfsrechnung und für die Berechnung des Transportvolumens zwischen Stadtzonen eingegangen.

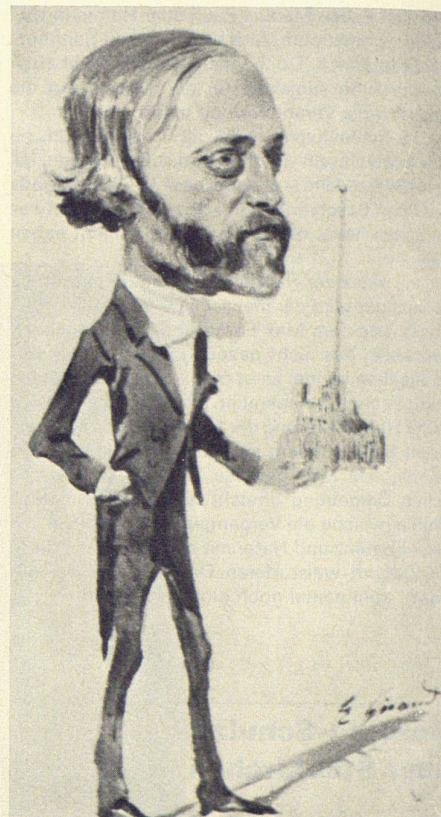
Die Daten für das GLM stehen durch die amtliche und nichtamtliche Statistik zum größten Teil zur Verfügung und so wird durch das GLM, bei Berücksichtigung der Modellprämissen und einiger Modellerweiterungen, eine Möglichkeit für erste Schritte in simultanen Stadtplanungsuntersuchungen gegeben.

Im Band 6 werden zunächst statistische und dynamische Modellformulierungen des GLM betrachtet. Dann wird auf die Anwendung des GLM als Statusrechnung eingegangen und auf die besonderen Probleme bei der Prognoserechnung hingewiesen. Ein Abschnitt enthält einige Modellerweiterungen, und in einem weiteren Abschnitt wird die Berechnung des Transportvolumens zwischen Stadtzonen dargestellt.

Bauen und Erhalten IX Gedanken zur Geschichte der Denkmalpflege

Von Othmar Birkner

«Ich behaupte», schrieb John Ruskin, «wenn Menschen wirklich wie Menschen lebten, so würden ihre Wohnhäuser Tempel sein – Tempel, die wir kaum wagen würden zu beschädigen und in denen leben zu dürfen uns heilig machen würde»¹. Mit Inbrunst verteidigte Ruskin, was gute Menschen, schlichte Handwerker wie Maurer, Steinmetz, Zimmermann usw. in harter Arbeit schufen. Diese Idealisierung setzte er als Gegensatz zur aufkeimenden Industrialisierung. Diese manifestierte sich durch den Glaspalast der ersten Weltausstellung 1851, welcher die liebliche Landschaft seiner Kindheitserlebnisse verdarb. Dort aber, wo noch Fachwerkhäuser und Gartenzäune standen, wurden ländliche Idylle, sattgrüne Weiden, durch welche silberklare Quellen murmelten, zu verehrungswürdigen Reliquien. Damals malte John Everett Millais «Christus im Hause seiner Eltern». Im Mittelpunkt sehen wir die Hobelbank, vor der Werkstatt Josefs blöken Schafe. Während Ruskin in den Alpen der Schweiz «... demütige Einfachheit und kräftige Reinheit» bewunderte, strömten in die Vororte Londons «die Eisenbahnen und spien mit jedem Extrazug wüstes Geseindel aus, das die Gitter verschlug, die Kühe anschie und so viel Blütenzweige abriß, als es ... erreichen konnte»². Die noch unverdorbenen Landstriche mußten geschützt werden. Der Denkmalpfleger schritt durch diese von braven Menschen bestellte Welt mit priesterlicher Würde. Er ordnete da und dort noch trefflicher. Arrangements wurden noch malerischer, Kapellen und Kirchen noch gotischer. Wohl warnte Ruskin vor Verfälschungen, aber er wünschte England doch auch einen Viollet-le-Duc. Letzterer verfolgte die Ziele mit anderem Temperament. Er sah – diesen Eindruck



gewinnt man aus seinen Schriften – prosaisch in den Bauten Zeugnisse, wo unter bestimmten Voraussetzungen eben nur ganz bestimmte Ergebnisse entstehen konnten. Dort, wo eine Kathedrale unvollendet blieb, meinte man, die einstige Situation genau erforschend, richtig empfindend vollenden zu können, richtig berechnend, als handle es sich um die Kolben einer Dampfmaschine. Viele Dome wurden so mit quasi klassizistischer Disziplin vollendet. Die Mentalität klassizistischer Zensur wirkte weit in das 19. Jahrhundert hinein, im Grunde sogar noch in einer Zeit, wo der Eklektizismus ungehemmt empor-schäumte. So sehr, wie der Historismus weit in das 20. Jahrhundert hineinreicht, obwohl die trefflichen Höhenflüge des 19. Jahrhunderts zum Alptraum erklärt wurden, weil sie an den besten Werken verfälschend manipulierten. Aber das ist es ja eben: wir wollen noch immer nur schulmeisternde Verbesserer sein. Noch immer leiden wir an dem seit über einem Jahrhundert herrschenden Komplex, daß beispielsweise mittelalterliche Kirchtürme immer richtiger werden können. Was das Mittelalter nicht bewältigte, korrigierte das 19. Jahrhundert, und heute meißeln wir dank denkmalpflegerischen Erkenntnissen schon ganz echt. Ganz echt ist aber hier wirklich nur die Tragödie einer Geschichte der Richtigmacher, Ganzrichtigmacher und endlich Ganzsicherrichtigmacher. Dieser Stoßseufzer ist berechtigt, wenn ich an so gut gemeinte Bemühungen allerletzter Zeit denke.

Anmerkungen:

¹ John Ruskin, «Die sieben Leuchter der Baukunst».

² John Ruskin, «Praeterita».